

Die Fieberkurve : Wachtmeister Studers zweiter Fall. Teil 8

Autor(en): **Glauser, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 21

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

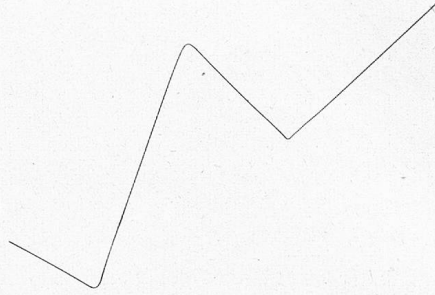
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE FIEBERKURVE



Wachtmeister Studers
zweiter Fall
von Friedrich Glauser

«Lassen Sie mir das Papier da», meinte Herr Rosenzweig. «Ich werde es mit Joddämpfen behandeln... Vielleicht lässt sich ein Fingerabdruck darauf entwickeln... Auf alle Fälle werde ich Ihnen mitteilen können, von wo es abgeschickt worden ist. Sie wissen, dass ein durch die Enveloppe durchgedrückter Poststempel noch nach Jahren nachweisbar ist...»

Studer verabschiedete sich dankend. Er versprach, gegen vier Uhr wiederzukommen...

«Unnötig», sagte Herr Rosenzweig. «Ganz unnötig. Ich komme in die Stadt, wir können uns, wenn Sie wollen, irgendwo treffen — zu einer Partie Billard? Ja?»

«Ich weiss nicht», sagte Studer, «ob mir die Zeit langen wird... Märçi einewäg...»

*

Pater Matthias sass im ledernen Klubsessel und las in einem kleinen, schwarzgebundenen Büchlein. Er trug eine verbogene Stahlbrille auf der Nase, und seine Lippen bewegten sich lautlos.

Studer grüsste kurz und verlangte dann die Daumen des Paters zu sehen.

Sie waren glatt. Keine Narbe zerteilte ihre Spiralen...

Also?... Also war in den wenigen Minuten, während deren Studer die Küche verlassen hatte, ausser dem Pater ein anderer eingedrungen und hatte die Tasse ausgespült... Das schien fast unmöglich. Einleuchtender war die andere Theorie: der Daumenabdruck, den Herr Altfürsprech Rosenzweig auf der Tasse entdeckt hatte, war am gestrigen Abend vom Mörder zurückgelassen worden. Und Pater Matthias hatte die Tasse aus einem vorläufig noch undurchsichtigen Grunde ausgespült und damit dem Mörder geholfen... Warum?... Alles schien darauf hinzudeuten, dass Pater Matthias den Mörder kannte, ihn jedoch decken wollte... Und plötzlich — ein Sonnenstrahl brach

durchs Fenster — blieb Studer stehen, geblendet, mitten in der Küche.

Koller!... Den Namen kannte er doch!... Den Namen hatte er schon gehört!... Und zwar in Verbindung mit einem Vornamen, der wie der seinige lautete... Gewiss: «Das junge Jakobli lässt den alten Jakob grüssen...» Aber...

Der Sekretär! Der ehemalige Sekretär des verstorbenen Geologen, der Sekretär, der Marie Cleman nach Paris mitgenommen, ihr ein Pelzjackett und seidene Strümpfe gekauft hatte, der Sekretär, der vor drei Monaten verschwunden war und mit dessen Verschwinden sich Kommissär Madelin von der französischen Police Judiciaire beschäftigte! Dieser Mann hiess Koller!...

Nun konnte man ja zugeben, dass der Name Koller ein weitverbreiteter Name war... Immerhin...

Wachtmeister Studer stand inmitten der Küche, in welcher die geschiedene Sophie Hornuss gestorben war, und sein Blick war so abwesend, dass er leer war, wie der eines wiederkäuenden Ochsens. — Und falls es einem Leser einfallen sollte, diesen Vergleich despektierlich zu finden, so sei er daran erinnert, dass Homer die Augen der Göttin Hera, der Gemahlin des blitzeschleudernden Zeus, mit den Augen einer Kuh verglichen und diesen Vergleich sicher nicht beleidigend gemeint hat...

Und wieder wurde das Schweigen in der kleinen Küche drückend, bis Studer seine Uhr aus dem Gilettäschli zog und feststellte, dass es halb eins sei. Was gedenke der Herr Koller zu tun? «Herr Koller!» sagte der Wachtmeister.

«Darf ich Sie begleiten, Inspektor?» fragte Pater Matthias schüchtern. Er schien vor dem Alleinsein Angst zu haben.

«Mynetwäge!»

Das Zwiespältige! Es liess sich nicht erklären, es gehörte einfach zu der Person des Weissen Va-

ters... Und um der Erklärung dieses Zwiespältigen etwas näher zu kommen, nahm der Wachtmeister auch die Unannehmlichkeit mit in Kauf, an der Seite des Bekutteten durch die Stadt zu wandeln.

«Chömmet!» sagte er. «Wir können zusammen irgendwo essen. Aber zuerst muss ich in meine Wohnung. Vielleicht ist Bericht da von meiner Frau. Sie wissen ja», und plötzlich hörte er auf, seinen Begleiter zu «ihren», «dass ich Grossvater bin...»

Sie waren auf der Strasse angelangt und wandelten langsam unter den Lauben.

«Grossvater!» sagte Pater Matthias mit so erstickter Stimme, dass Studer Angst hatte, das Männlein werde wieder anfangen zu weinen. Darum lenkte er ab:

«Ja, es ist ein merkwürdiges Gefühl... Als ob man die Tochter verloren habe... Sie hat einen Landjäger im Thurgau geheiratet — meine Frau hat mir nach Paris telegraphiert, dass alles gut abgelaufen sei... Aber das hab ich Ihnen schon erzählt.»

«Gratuliere... Gratuliere noch einmal aufrecht!...»

«Wozu gratulieren Sie mir?» sagte Studer ärgerlich. «Ich hab' doch mit der ganzen Sache nichts zu schaffen. Die Tochter hat ihr Kind, ich bin Grossvater!... Gratulieren!» Er hob seine mächtigen Achseln. Das waren auch so ausländische Komplimente!

So ärgerlich war der Wachtmeister, dass er brüsk stehen blieb und fragte:

«Hören Sie einmal zu, Herr Koller! Sind Sie verwandt mit dem ehemaligen Sekretär Ihres Bruders, der vor ein paar Monaten verschwunden ist und den die Pariser Polizei sucht...?»

«Ich... wie meinen Sie... verwandt? Mit wem verwandt?»

«Mit einem gewissen Jakob Koller, der seinerzeit Ihren Stiefbruder Cleman nach Marokko begleitet hat. Nachher hat er in Paris ein eigenes Geschäft aufgemacht, zu dem er die Marie gebraucht hat — als Sekretärin... Sekretärin!...»

Schweigen. Es schien, als habe der Wachtmeister auf seine Frage keine andere Antwort erwartet als Schweigen. Pater Matthias nahm lange Schritte, weitausholende; er drückte das Kinn auf die Brust und steckte die Hände tief in die Kuttenärmel, wie in einen Muff.

Die Sonne schien winterlich. Auf den Trottoirs lag ein wenig Reif als dünner, glitzernder Staub.

Die beiden ungleichen Gefährten gingen über die Kirchenfeldbrücke, da blieb der Pater stehen, lehnte sich über das Geländer und blickte lange auf die Aare; ihr Wasser war hell, fast farblos. Die Bise wehte...

«Es ist alles so anders hier», sagte Pater Matthias. «Auch schön gewiss; aber ich habe Sehnsucht nach den roten Bergen und den weiten Ebenen.» Er sprach sehr ruhig. Studer stützte die Unterarme aufs Geländer und blickte in die Tiefe. Da wandte sich der Pater um. Studer hörte ein Auto vorbeifahren und — kaum hatte sich das summende Geräusch ein wenig entfernt — einen unterdrückten Ausruf seines Begleiters:

«Inspektor! Schauen Sie!...»

Studer drehte den Kopf. Aber es sah nur noch die Rückwand eines Autos und die Nummer, die er mechanisch ablas: BS 3437... Ein Basler Auto...

«Was ist los?» fragte er.

«Wenn ich nicht wüsste, dass es unmöglich ist...», sagte der Pater und rieb sich die Augen.

«Was ist unmöglich?»

«Ich glaube, Collani sass in dem Auto zusammen mit meiner Nichte Marie...»

«Marie?... Marie Cleman?... Chabis!» Studer wurde ärgerlich. Wollte ihn der Schneider Meckmeck zum besten halten? Marie zusammen mit dem Helseherkorporal? In einem Basler Auto?...

«Und er trug einen blauen Regenmantel...», sagte der Pater, mehr für sich.

Studer schwieg. Was hätte es auch für Wert gehabt, Fragen zu stellen? Es war ihm, als werde er in einen Wirbel hineingezogen: man wusste nicht mehr, was Lüge, was Wahrheit war. Halb unheimlich schien ihm der Mann in der weissen Kutte, und halb lächerlich. Eigentlich hätte man den Pater ins Kreuzverhör nehmen sollen: ‚Warum habt ihr die Tasse mit dem Somnifen-Kaffeersatz ausgespült? Warum seid ihr in die Schweiz gekommen? Wann habt ihr Marie in Basel verlassen?‘... Man sollte sich vergewissern, vor allem, ob der Mann wirklich ein Priester war... Mussten katholische Priester nicht jeden Morgen die Messe lesen? Studer erinnerte sich an diese Tatsache, die ihm Marie erzählt hatte...

«Wann sind Sie eigentlich in Bern angekommen?» fragte Studer.

Er hatte die Frage schon einmal gestellt, er stellte sie wieder — und eigentlich hoffte er nicht,

eine Antwort zu erhalten . . . Er behielt recht. Der Pater sagte:

«Ich habe mit meiner Nichte zu Nacht gegessen. Dann bin ich gefahren . . .»

«Mit dem Zug?»

«Ich habe Ihnen schon gesagt, dass ich mit einem Taxi gefahren bin.»

«Und wo sind Sie abgestiegen? Wo haben Sie Ihr Gepäck gelassen?»

«Im Hotel zum Wilden Mann . . .»

«Wo?» Studer schrie es fast. Er war mitten auf dem Trottoir stehengeblieben.

«Im Wilden Mann . . .», sagte Pater Matthias und in seine Augen trat eine ratlose Qual, wie früher schon, eine Qual, die sich nur allzuleicht in Tränen auflösen konnte.

«Im Wilden Mann!» wiederholte Studer und setzte sich wieder in Gang. «Im Wilden Mann!»

«Warum wundert Sie das, Inspektor?» fragte der Pater schüchtern. Merkwürdig heiser war seine Stimme. «Man hat mir das Hotel warm empfohlen. Hat es keinen guten Ruf?»

«Man hat es Ihnen empfohlen? Wer *man!*»

«Ich weiss es nicht mehr . . . ein Reisender auf dem Schiff, glaub ich . . .»

«Sie haben das Hotel früher nicht gekannt?»

«Früher? Wann früher? Ich bin schon seit mehr als zwanzig Jahren in Marokko . . .»

«Zwanzig Jahre? Und vorher?»

«Früher war ich im Ordenshaus. Es liegt in der Nähe von Oran, in Algerien. Ich bin mit achtzehn Jahren dort eingetreten . . .»

«Sie haben nie von einem Mädchen gehört, das Ulrike Neumann hiess? Hä? Und das im Hotel zum Wilden Mann abstieg?»

Studer hatte gerade noch Zeit, den Pater aufzufangen — mein Gott, wie mager war das Männlein! — dann stand er da, hielt die spärliche Gestalt in den Armen und blickte in ein Gesicht, das eine grünliche Farbe angenommen hatte, während sich die Haare des Schneiderbartes in des Wortes wahrster Bedeutung sträubten . . .

«Sssä sssä!» sagte Wachtmeister Studer, es waren Lockrufe, die er in seiner Kindheit beim Gustihüten gebraucht hatte. «Ssä ssä!» wiederholte er noch einmal. «Nimm di z'sämme! Bischt chrank?» Und fügte reumütig hinzu, er habe sich dumm benommen und der Pater möge ihm verzeihe, aber er habe nicht gedacht . . .

«Schon gut», sagte der Weisse Vater, und es war günstig, dass er zur Aussprache dieser beiden

Worte die Lippen nicht brauchte — denn diese waren starr und weiss.

Rufe wurden laut: «Isch er chrank?» — «Was git's?» — «Eh, der arm alt Ma . . .» — «Sicher isch er schier verfrore mit syne blutte Scheiche . . .» — «Du Lappi, de isch es g'wohnt . . .»

Studer wurde böse und forderte die hilfsbereiten Schwätzer auf, sich zum Teufel zu scheren. Er sei Manns genug, mit dem Alten fertig zu werden. Ueberhaupt wohne er in der Nähe und . . .

«Gehen wir weiter», sagte Pater Matthias laut und deutlich. «Und verzeihen Sie die Umstände, Inspektor. Wenn Sie mich ein wenig stützen, wird es schon gehen. Und bei Ihnen daheim werd' ich mich ein wenig wärmen können. Nicht wahr?»

In diesem Augenblick hätte Studer für das Männlein alles getan. Sogar den Ofen angeheizt im Wohnzimmer — den Donner, der nie recht ziehen wollte . . . Immerhin, wer hätte glauben können, dass der Name der Ulrike Neumann den Pater so erschüttern würde — ein Name, den der Wachtmeister heute früh zum erstenmal gehört hatte . . . War der Mann Priester geworden, um den Mord an dem jungen Mädchen zu . . . zu . . . sühnen, ja: sühnen! . . . So sagte man wohl.

Aber der Daumen auf Herrn Rosenzweigs Photographie hatte eine Narbe gehabt . . . und des Paters Daumen waren glatt . . .

Cleman — Koller . . . — Cleman . . . Ein Sohn aus erster Ehe? Wie hatte der Wachtmeister in Basel gesagt? «G'spässige Familienverhältnisse!» Ganz richtig! Die Verhältnisse in der Familie Koller — oder hiess sie Cleman, die Familie? — waren mehr als nur g'spässig! Sie waren sonderbar, merkwürdig, verzwickt, unklar . . .

Und die Bise pfiff über die Brücke! Es besserte auch kaum, als die beiden in die Thunstrasse einbogen. Studer stützte seinen Begleiter. Nicht nur nebeneinander spazierten sie durch die Stadt Bern — nein, Arm in Arm! Aber der Wachtmeister hatte keine Zeit, sich zu genieren vor den Bekannten, die ihn vielleicht sahen.

Vor seiner Wohnungstür angelangt, schnupperte Studer in der Luft. Es roch nach gebratenen Zwiebeln! Das Hedy war zurückgekehrt! . . . Der Wachtmeister stellte diese Tatsache mit ungeheurer Befriedigung fest. Nun war alles gut — und sicher war auch der grüne Sternsdonner im Wohnzimmer geheizt! . . .

Frau Studer stand schon bereit, als der Wachtmeister die Türe aufsties. Sie war nicht weiter er-

staunt über den Besuch, den ihr Mann da angeschleppt brachte, sondern harrte geduldig einer Erklärung. Ihre Hände lagen, zwanglos gefaltet, auf ihrer weissen, gestärkten Schürze. Als sie aber sah, dass der merkwürdige kleine Mann, der mit einer weissen Kutte angetan war — und unten ragten die nackten Füsse hervor — sich fest auf den Wachtmeister stützte, um nicht umzufallen, kam sie eilig herbei und fragte, beruhigend und mütterlich:

«Ist er krank? Kann ich helfen?»

Sie wartete eine Bestätigung gar nicht ab, sondern packte den Pater resolut unter den Armen, führte ihn ins Wohnzimmer, legte ihn aufs Ruhebett. Dann waren plötzlich Decken da, ein frisch-bezogenes Kissen, eine Wärmeflasche, und neben dem Ruhebett dampfte auf einem Küchenstuhl eine Tasse Lindenbluttee. Auf dem Boden standen nebeneinander die beiden Sandalen, ihre Riemen waren dünn und abgewetzt, die Sohlen wölbten sich vorne nach aufwärts. Frau Studer hatte die Hände wieder leicht über der Schürze gefaltet und meinte kopfschüttelnd:

«Wie weit die haben wandern müssen! Gell Vatti, man sieht's ihnen an!»

Studer brummte etwas... Er hasste es, wenn seine Frau ihn vor fremden Leuten «Vatti» nannte — übrigens machte sie die Sache sogleich wieder gut, denn sie sagte:

«Weischt Köbu, ich hab' dir gestern abend zweimal angeläutet und dann noch einmal heut morgen aufs Amtshaus.» Aber sie habe ihn nirgends verwünschen können...

Er habe eben viel Arbeit gehabt, sagte Studer und fand endlich Zeit, seine Frau auf die Stirn zu küssen. Diese Stirn war hoch und glatt, faltenlos, ein Scheitel teilte die Haare, sie bildeten im Nacken einen Knoten und waren braun und glänzend, wie frisch aus der Schale gesprungene Kastanien. Niemand, dachte Studer, würde dem Hedy die Grossmutter ansehen...

Die Scheschia, der rote verpfuschte Blumentopf, lag neben dem Kranken. Frau Studer hob sie zerstreut auf, stülpte sie über den Zeigefinger der Rechten und gab ihr mit der Linken kleine Stösse, bis sie zum Kreisen kam. Als sie aufblickte, sah sie auf dem Gesichte des Paters ein schüchternes Lächeln. Da musste auch Studer lachen.

«Sehen Sie, Inspektor», sagte Pater Matthias, «es ist wirklich das einzige Spiel, zu dem eine solche Kappe taugt, und die magere Lady ist ganz zu Unrecht nervös geworden... Verzeihen Sie, Inspektor, verzeihen Sie die Umstände, Madame, ein Fieberanfall, der mich auf offener Strasse gepackt hat... Der Klimawechsel, wahrscheinlich — die Kälte...», und das kleine Gesicht mit den fiebrig glänzenden Augen darin schien diese Version des Vorfalls zu bestätigen.

«Fieber!» brummte Studer, als seine Frau das Zimmer verlassen hatte. «Fieber ist eine gute Ausrede... Warum löst ein Name...»

«Bitte, Inspektor, schweigen Sie jetzt!» sagte da Pater Matthias, und er sprach energisch, wie einer, der weiss, was er will. «Es ist unchristlich, einen Kranken zu plagen — und vielleicht habe ich Ihr Vertrauen doch nicht ganz verscherzt — vielleicht glauben Sie mir noch, dass ich Ihnen kein Theater vorspiele...»

«Hm!» brummte Studer, noch nicht völlig veröhnt, noch nicht ganz überzeugt. Aber nicht umsonst wandte man sich an seine menschlichen Gefühle...

«Wir haben...», sagte er leise, «in der Schweiz noch nicht die Methoden unserer Nachbarstaaten eingeführt. Schliesslich... Wollen sie ins Spital, Herr Koll... eh... Pater Matthias?»

«Nein, nein, das geht vorüber. Warten Sie, ich muss irgendwo noch pulverisierte Chinarinde haben... Hab' ich sie im Hotel gelassen? Nein... Da ist sie...» Er zog eine runde Blechbüchse — wie sie sonst für Hustenbonbons gebräuchlich ist — aus irgendeiner andern tiefen Tasche, schüttete etwas von dem braunen Pulver in den Tee, rührte um und trank die Mischung... Plötzlich stellte er die Tasse mit lautem Geklirr wieder ab und starrte auf ein kleines Nähtischchen, das beim Fenster stand. Angst war in seinen Augen zu lesen...

Aus der Küche kam Frau Studers Stimme: es sei ein Brief gekommen, er liege auf dem Tischli beim Fenster...

Pater Matthias folgte aufmerksam jeder Bewegung des Wachtmeisters. Studer nahm den Brief, sah ihn an: eine unbekannte Frauenschrift. Poststempel: Transit. Auf dem Bahnhof aufgegeben, oder direkt in den Zug geworfen...

(Fortsetzung folgt)